

Verantwortlich & Schriftf. mit Genehmigung des Senats und Schulraths.  
Abonnementpreis monatlich 30 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk. halbjährlich bei freier Zustellung. Druck die Hoff. Legation 1.65 Mk. Postgebühren 68 Pf., Posttrag VII.

# Volkshblatt

Postgebühren  
betragt für die 4 gepaltene Postzeiten oder deren Raum 16 Pf., für Vereins- und Versammlungsgeldern 10 Pf.  
Spenden für die k. k. Kammer werden spätestens bis vormittags 1/10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

für Halle und den Saalkreis.  
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt Halle.

Nr. 143.

Halle a. S., Dienstag den 23. Juni 1891.

2. Jahrg.

## Wochenschau.

rc. Berlin, 21. Juni.

Bergangene Woche stand ganz unter dem Einbrüche des Eisenbahnunglücks bei Mönchenstein. Vor zehn Wochen etwa schrieb ein sozialistisches Organ, die „Arbeiterstimme“ in Zürich: „Vor allen Dingen wird man die eisernen Brücken einer gründlichen Reparatur unterziehen müssen, wenn da nicht einmal ein großes Unglück geschehen soll.“

Freilich, was so ein Arbeiterblatt schreibt, das hat verdammt wenig Wert. Obgleich man die damalige Nummer des Blattes allen Mätern in Bern zugeführt hatte, geschah nichts; ja es fragt sich, ob die Herren dieselbe überhaupt gelesen haben.

Jetzt ist diesen Mahnungen von unserer Seite der Ernst des Unglücks gefolgt und die Bourgeoiswirtschaft hat gründlich gezeigt, daß mit ihr angeträumt werden mußte.

Eisenbahnverstaatlichung ist der Ruf, der jetzt in der Schweiz erschallt. Aber was nützt Eisenbahnverstaatlichung allein, wenn die Industrie, welche das Material für den Betrieb liefert, noch privatkapitalistisch betrieben wird?

Trotz der Verstaatlichung ist man keines Lebens, keiner Sicherheit nie gewiß, da man, um hohe Dividenden einstreichen zu können, Stempelfälligkeiten an denselben vornimmt, schlechte Ware liefert und damit solche Eisenbahnkatastrophen heraufbeschwört, wie wir sie eben jetzt in Mönchenstein wieder erleben.

Solche Unglücksfälle sind deutliche Warnungszeichen für die letzte Stunde des kapitalistischen Aera. Gewinn, nichts als Gewinn, mögen Menschenleben auch dabei zu grunde gehen!

Die Gewinnjagd hat auch in Vohum ihre Opfer gefordert und des Kapitalismus eigene juristische Institutionen sind gezwungen, über ihn selbst aburteilen zu müssen.

Fusangel, der den Herren Bourgeois ein wein auch scharf gehaltenes, so doch ziemlich wahres Spiegelbild vorgehalten hat, ist zwar am vergangenen Freitag zu 5 Monaten verurteilt worden, aber das Gericht sprach ausdrücklich aus, daß hauptsächlich die Form der fraglichen Artikel beleidigend gewesen sei, während in den tatsächlichen Angaben über die Steuerunterschlagungen, die der Staatsanwalt als himmelschreiend bezeugte, Fusangel recht hatte. Einundsiebzig Steuerjahre waren mit nur 415 450 M. veranlagt, während ihr Einkommen

1 026 300 M. betrug. Also mehr als die Hälfte des Einkommens war zum größeren Ruhme des Vaterlandes von diesen Patrioten unversteuert geblieben.

Der Herr Staatsrat Baare speziell, welcher mehr als 100 000 M. Einkommen bezieht, versteuert nur 30 000 M., weil er das andere Geld zu „Repräsentationszwecken“ verwenden muß.

Und Vohum ist gewiß nicht das Betslehem ganz Deutschlands. So wie dort wird's wohl überall sein, wo's große Einkommen zu versteuern giebt — darin sind die Finanzpolitiker einig.

Bismarck meinte einmal in einer Rede, die reichen, gebildeten Leute würden sich schämen, dem Staat nicht den nötigen Tribut an Steuern zu erlegen — wenn Bismarck, der Freund Baares, dieser Ansicht war, gewiß dann glauben wir ihm aufs Wort.

Aber noch erwarten wir Vohumer Reizgeiten: die Stempelfaire wird neues Licht über unsere vaterlandsfreundliche Industrie ergießen. Zwar jeden Tag kommen aus gewissen Depeschbüreaus Nachrichten, wonach das Verfahren gegen Baare eingeleitet sei, aber immer stellt sich das Gegenteil heraus und die Veruche, die geheimen Stempelverhältnisse und ihre Arbeiten als harmlose Einrichtungen zu gunsten der Revisionen hinzustellen, sind nach einem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ auch hinfällig — am Ende entpuppen sich aus den glänzenden, gleißenden Kappen doch noch Schretterlinge allerberberblühter Sorte.

Das Ausland ist des Lobes voll über unsere Industrie. Nur nicht mehr bei der deutschen Industrie Bestellungen machen — so lieft man in der Presse jeden fremden Landes und, wenn dieser Mahnung Folge geleistet wird: wer muß die eingebrochte Suppe ausessen, der Arbeiter, der von den Manipulationen unserer stolzen Industrie nichts wußte und auf dieselbe keinen Einfluß hat.

Die arbeitende Bevölkerung hat eben einen breiten Rücken, man kann ihr viel aufladen, sie trägt es doch. Auch die Korrupten schaden ihr nicht, darüber sind sich die vaterlandsfreundlichen Parteien alle einig.

Freilich, dank der Sozialdemokratie und ihrer Agitation kommt in diese geduldige Masse einiges Selbstbewußtsein. Man erkennt seine Pflichten, verlangt aber auch seine Rechte.

Der Antikorrupollagation hat sich auch Halle in zwei stattlichen Versammlungen angeschlossen, man hat die Resolution auch dem Stadtverordnetenkollegium unterbreitet und wir sind begierig, wie die Vertretung

der Stadt Halle und ihrer Bevölkerung sich zu derselben stellen wird.

Bekanntlich haben eine Reihe deutscher Städtekollegien für Aufhebung der Getreidezölle petitioniert und Halle stünde nicht als Aushenbrot der Regierung gegenüber da. Freilich weht in den Stadtregermentern oft ein anderer Wind wie z. B. in Mannheim, wo neben dem Kornoll noch extra ein Stadtpoll auf das Getreide gelegt wird.

Also wir wollen uns vorläufig nicht allzu optimistischen Hoffnungen hingeben, wir könnten sonst mit denselben zu Schanden werden.

Und nun, um eins nicht zu vergessen in unserer Rundschau, mit der abgelaufenen Woche werden eine Reihe mittel- und sonstigparteilicher Vereinigungen in Halle zu Grabe getragen. Ihre Auferstehung zur Allgemeinen Ordnungspartei aber wollen wir das nächste Mal berühren.

## Volkliche Biederkeit. Deutsches Reich.

Das Urteil in dem Vohumer Steuerprozess ist zwar nicht nach dem Antrag des Staatsanwalts, der gegen Fusangel auf zwei Jahre Gefängnis ging, aber angesichts der Ergebnisse des Beweisverfahrens und der auch vom Gericht anerkannten Thatsache, daß der Angeklagte in gutem Glauben und unter dem Schutz des Art. 193 des Strafgesetzbuchs gehandelt hatte, immer noch sehr hart ausgefallen, zumal wenn man bedenkt, daß der Fall Baare vorerst ausgeglichen wurde und dieser gerade das Rückgrat der Anlage bildete. Die öffentliche Meinung wird Herrn Fusangels Entschuldigungen über die Einschätzungsverhältnisse, die zwar lokaler Natur waren, aber dem Wesen nach einen allgemeinen Mißstand hohlegelten, ganz anders beurteilen, wie es der Essener Gerichtshof getan hat, und auch über die beleidigenden Ausdrückungen, die dabei unterliefen, milder denken. Mag man die politischen und sonstigen Motive, die den Angeklagten bei seinen Veröffentlichungen geleitet haben, auch aufs Schärfste verurteilen, daß er das Wesen des Einschätzungsverfahrens das ja seit Jahrzehnten kein Geheimnis war, an öffentlicher Gerichtsstelle klargestellt hat, darf als eine verdienstvolle That gelten, deren moralische und politische Wirkung auch durch seine Verurteilung nicht abgeschwächt werden wird. Muß doch selbst das Organ der Baare, und Genossen, die „Rheinisch Westfälische Ztg.“ di-

## 20) Im Kampfe um den Boden.

Dorferzählung von Sewer-Raciejowski.  
Mit Erlaubnis des Autors nach dem Polnischen bearbeitet von K. Ranemann.

[Nachdruck verboten.]

„Mit nichts, Gewatterin!“ unterbrauh Frau Gullisch der Schulze lächelnd. „Deshalb braucht Ihr noch keine grauen Haare Euch wachsen zu lassen. Das Glücke habe ich mit meinem Färgel. Wie die Curige den Anton, so läuft der Schlingel dieser Kozette nach.“

„Ei, ei, wozu der Gram?“ meinte erst und entgehend der Jude. Frau Gullisch ist die reichste Bäuerin im Dorfe, der Herr Ordrichter gleich einem Gutsherrn. Wie Ihr die einzige Tochter, so hat der Schulze den einen Sohn. Gott sei Dank, reicht Eure Wirtschaft noch, um der Tochter eine Mitgift zu geben und an einem Silbergelde wird es gewiß auch nicht fehlen.“

„Dummes Geschwätz!“ verwahrte sich die Alte, an ihren Reichtum gemahnt.  
„Es ist kein Geschwätz, eger ein guter Rat. Laßt die Jungen nun Parzer gehen, beschenkt sie ehrlieh mit der Hälfte Eures Vermögens und mögen sie in Gottes Namen heiraten. Die Kinder werden glücklich.“

„Und selber soll ich allein und verlassen meine alten Jahre fristen?“

„Sind wir denn ohne den Durschen nicht verlassen?“ versetzte der Schulze. „So ich wie mein Weib sind beide alt.“

Der Jude schob die Bank beiseite und trat auf die Weiden zu.

„Neben Leute,“ meinte er verhöhnlich. „Es paßt sich nicht, daß wir über diese wichtige Angelegenheit in der Schankstube unterhandeln. Besetzen die Herrschaften nur in meinen Allogen zu kommen. Einen Meth will ich aufstischen. Bitte, ich will den Meth zum Besten geben.“ fügte er stolz hinzu, mit dem Finger auf seine Brust klopfend.

Der Schulze hatte gegen die Einladung nichts einzuwenden. Moritz ging voran, die Alte hinter dem Schulzen. Sie nahmen Platz hinter einem Tisch, auf dem sogar eine weiß-rote Serviette prangte. Mylla holte eine Flasche Meth und Gläser. Moritz prüfte das Getränk und schmeckte mit der Zunge.

„Euch hängt um die Tochter,“ begann er feierlichen Tones „dem Schulzen bangt's um den Sohn, doch ist das kein Grund, die Kinder zu veräugen. Solches Unrecht würde Euch Gott nicht vergeben. Weder der Herr Schulze noch die Frau Gullisch werden eine Gottesstrafe herausbeschwören wollen.“

„Ah! bewahre Gott!“ rief die Alte entsetzt.

„Je nun,“ brummte der Vater.  
„Auf Eure Gesundheit!“ schloß der Jude, und stieß sein Glaschen an die Gläser des Schulzen und der Gullisch.

Nachdem dieeleert waren, füllte er sie abermals. „Der Margna hätte ich garnichts vorzuwerfen“ nahm der Schulze nun wieder das Wort. „Es ist ein stilles und arbeitames Mädchen, was aber den Umstand betrifft, daß sie in den Anton vernarrt ist und spielernde Augen hat —“

Für das Schielen wird die Frau Gullisch zwei Soch Wiesen mehr zum Opfer bringen, ein Soch für jedes Auge.“

„Welle nicht wie ein Hund, Du Heidenjude, Du!“ kreischte die Alte auf. „Die Stichelreden steck Dir in die Tasche oder beschenke Deine Mylla damit! Da hört ihn an, den Hühariot!“

„Na, Gewatterin, es war ja nur so im Scherz gemeint,“ verwahrte sich Moritz, indem er sich auf die Lippen biß. Er merkte, daß er die Sache zu hitzig angefaßt hatte. „Auf Eure Gesundheit!“ Bescheit, Frau Gullisch!“ fügte er hinzu. „Ich bin ja Euch von Herzen gewogen.“

Und wie um die Worte zu bekräftigen, lästete er vor der beleidigten Alten das Sammetkappchen. Die Gläser kirrten, der Meth begann allmählich den Schankstinn der schlauen Bäuerin zu beneheln.

„Sie schielt, sie schielt!“ murmelte sie grimmig. „Wühfimmiger Vorwurf! Das Mädchen ist kerngesund und stark.“

„Färgel ist auch kein Krüppel,“ parierte er Schulze. „Besonders hübsch ist er nicht. Ein Bauer wie jeder andere.“

schmerzliche Tatsache zugeben, daß der Dochumer Steuererhöhungs-Projekt einen Mangel an Gemeinnützigkeit, an sittlichem Bewußtsein für Staats- und gemeinwesenstliche Pflichten in weiten Schichten der begüterten Klassen an den Tag gebracht habe, der gegenüber den oft in Versammlungen und in der Presse vorgebrachten Anschuldigungen des patriotischen Sinnes außerordentlich befremdend wirkt. Schon das ist allein ein großer Gewinn, der noch dadurch erhöht wird, daß gleichzeitig die Befreiung durch Einführung der Selbstbesteuerung die Wurzeln des Uebels, das sich schon so tief eingegraben hatte, beseitigt hat. Wenn es noch eines Beweises für die unabweisbare und dringende Reform des Steuerwesens bedurft hätte, so würde er in dem Ergebnisse des Offener Prozesses so zwingend, wie er überhaupt denkbar ist, erbracht worden sein; das ergibt sich am deutlichsten daraus, daß auch die Kreise, die am lebhaftesten der Einführung der Selbstbesteuerung sich widersetzt hatten, jetzt als Wohlthäter anerkannt werden müssen, was sie in den größten Farben als Plage zu schildern nicht müde werden konnten. Mag Herr Fustangel verurteilt sein, die Sache, zu deren Anwalt er sich gemacht hatte, ist aus dem Prozeß siegreich hervorgegangen — es ist die Sache des allgemeinen Wohles, der bürgerlichen Pflichterfüllung und des sittlichen Bewußtseins. (Frei. Ztg.)

Die „Westf. Volkszeitung“ kündigt die Revision gegen das Offener Urteil an.  
Zur Baare-Affaire wird aus Bochum gemeldet: Der Staatsanwalt hat auf Befragen erklärt, daß die Nachricht von der Einstellung des Verfahrens gegen Baare und Genossen unbegründet sei. Die Reuevernehmung ist noch nicht beendet. — Es wäre auch unmöglich gewesen, das Gegenteil zu glauben, denn in der öffentlichen Meinung ist das Urteil bereits gesprochen.  
Der preussische Landtag ist am Sonnabend nachmittag mit einer Thronrede des Königs geschlossen worden.

Die am Sonntag vor acht Tagen in Brandenburg a. H. konfiskierte rote Fahne wurde von der Polizei wieder freigegeben, weil sie bei der Konfiskation nicht entfalteter war, sondern sich noch in einem schwarzen Ueberzug befand.

Vom dem Reichstagsabgeordneten Dr. Lieber wird ein bezeichnendes Diktum über die Zukunft des Zentrums berichtet. „Die Ansichten des Zentrums auf die Zukunft — sagte er — hängen von unserer Einsticht ab, je mächtiger die Einsicht, daß wir zusammenzufinden (ah so!) müssen, desto besser sind die Aussichten für die Zukunft.“ — Hierzu sagt das „Sächs. Vaterland“: „Mit dem Zusammenfinden allein ist's aber noch nicht getan; zusammenfinden kann eine Schachpartie auch, was aber nicht hindert, daß sie keine bessere Aussicht auf die Zukunft haben als die: geschoren und verpufft zu werden. Zum bloßen Zusammenfinden“ wählt man auch nicht fürs Vertrauen, weil man sonst ebenbürtig Packträger nach Berlin schicken könnte.“ — Das Scherzen und Verspielen wird die Sozialdemokratie dem Zentrum schon besorgen! Uebrigens ist das Zusammenfinden eine Umschreibung für „glauben“, ein Grundprinzip der katolischen Partei. Wenn die Wähler alles glauben, was ihnen die Führer des Zentrums vorschreiben, dann wird's schon mit der Zeit — schief gehen!

Unglaubliches aus der Ferienkolonie teilt die Mannheimer „Volksstimme“ mit. Die beiden Schatzkassenratten Karl Falkenstein und Anton Steinböhl von Mannheim hatten wegen Verläumdung der Kontraktversammlung je eine 48 stündige Mittelarreststrafe zu

verbüßen. Am Sonnabend, den 13. Juni, um 6 Uhr, traten sie ihre Strafe im Militärgefängnis des Mannheimer Artilleriearsenals an. Am Sonntag, Abend 7 1/2 Uhr, wurden sie entlassen. Während dieser ganzen 48 1/2 stündigen Haft erhielten die beiden Gefangenen absolut nicht die geringste Nahrung, weder Wasser noch Brot. Ein dritter noch aktiver Soldat, der vom Donnerstag bis zum Sonntag mitging zu sitzen hatte, erhielt diese 3 Tage nichts zu essen und nichts zu trinken. Wir richten die offene Anfrage an die gesamte medizinische Welt, ob eine drei- resp. zweiwöchige Entziehung von Speise und Trank nicht schädlich auf die menschliche Gesundheit wirken muß. Wir richten weiter die offene Anfrage an sämtliche Militärbehörden, ob im deutschen Reichsgebiet noch die Hungerstrafe eingeführt ist, und wir richten an die einschlägigen Mannheimer Militärbehörden die bescheidene Frage, ob sie von dieser barbarischen Menschenjägererei Kenntnis haben. Wenn nicht, mögen ihnen diese Zeilen zur Kenntnisnahme dienen. Gestern mittag wollten sich die beiden Referenten in der Infanterie-Kaserne wegen der unwürdigen Behandlung beschweren, wurden aber dabelbst abgewiesen. Sie werden heute bei dem Bezirkskommando vorstellig werden, vielleicht durch diese Zeilen unterstützt, mit bestem Erfolge.

Der Arbeiterverein Leipzig des Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbandes stellt, wie wir aus der Deutschen Arbeiterzeitung erfahren, zur demnächst in Heidelberg stattfindenden Delegierten-Versammlung u. a. folgenden Antrag:  
Die Delegierten-Versammlung wolle das Präsidium beauftragen, Wege zu suchen, auf welchen es ermöglicht werde, den Arbeiterverband irgend einem „Arbeiterverein“, welcher bestrebt ist, auf ordnungsmäßigen bzw. geistlichen Wege die Verbesserung seiner Lage zu erzielen, anzuschließen zu können. Motive: Nachdem die bisherigen Vorkesslungen, Beschwerden, Witten u. von allen Instanzen laut und teilnahmslos abgewiesen worden, sind wir lediglich auf Selbsthilfe angewiesen; werfen wir das Arbeiter-(Junge)-tum ab und suchen daher irgend welchen Anlaß an den Arbeiterstand die Möglichkeit zu erreichen, uns unter dem Schutze des Gewerkegesetzes zu bringen.“

Als Zeichen dafür, daß die allgemeine Arbeiterbewegung nach und nach alle Klassen der nichtfeindlichen, arbeitenden Bevölkerung in sich aufnehmen muß, ist jener Antrag unerserits mit Genehmigung zu registrieren. In derselben Nummer der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ (vom 13. Juni 1891) finden wir unter der Rubrik „Beiträge“ noch eine Auslassung, aus welcher erhellt, daß im Militärberufe ganz dieselben jammervollen Verhältnisse herrschen, wie in den übrigen Berufen. Innungswirtschaft mit obligaten schwarzen Listen und Lehrlingszuchterei bzw. Ausbeutung der Musikkücher, Konkurrenz der Militär- und Beamtenkapellen u. dgl. wirtschaftliche Ursachen, gleiche soziale Wirkungen; folglich müssen die Arbeiter früher oder später auch zu denselben sozialpolitischen Zielen gelangen, wie die Sozialdemokratie.

**Rußland.**  
— Ein Schiff mit 500 zur Verbannung nach Sibirien Verurteilten ist in die Wolga gesunken. Ein großer Teil ist ertrunken. Die Verunglückten sind kaum zu bebauern, denn der rasche Tod durch Ertrinken ist dem langjährigen Dahinstehen auf der trocknen Guillotine Sibiriens vorzuziehen.

**Zur Lebensmittel-Verteuerung.**  
— Das Vorhandensein eines Notstandes aus Anlaß der hohen Preise für Getreide und sonstige Lebensmittel wird zwar von der Regierung und den agrarischen Jureten, sowie deren Vertretern in der Presse bestritten — die Herren, welche die Jahre hindurch die aus den Getreideböllen, Futterprämiolen u.

gekafferten Mehlkörnern eingeholten werden können ja die Not nicht am eigenen Leibe — aber auch den anderen betroffenen ihrer eigenen Anhänger, welche nicht in den hohen Preisen liegen, wo die Söhne der abligen und nicht abligen Grundbesitzer die Ertragskraft der Getreidebölle u. dergleichen, die mit dem wirtschaftlichen Volke in Verbindung kommen, erörtern mehr und mehr wärmende Stimmen, nicht auf dem bläselrigen Wege weiterzugeben. So schreibt die konservative „Nordd. Mehlz.“:

Die vorige Woche gehörte den Getreideböllen. Der Roggen hat jetzt einen Preis erreicht, der so hoch ist, daß er für den kleinen Mann geradezu unerträglich genannt werden muß. Dabei ist der Roggen in den angrenzenden Ländern so billig, daß die Weizen an der Grenze überall ins Oesterreichische hineinwandern, um dort billig zu kaufen. Auf diese Weise wird ja in Deutschland eine künstliche Teuerung unterhalten, und das sind keine gelunden Verhältnisse. Wahr ist es, daß die Landwirtschaft in Deutschland eines ganz anderen Schutzes bedarf, als je bisher genossen, aber ebenso wahr ist, daß bei der jetzigen Produktionsweise es überhaupt gar kein Schutze für die Landwirtschaft ist, wenn sie durch den Anstieg von dem Auslande abgesperrt wird. Ein Teil der Landwirtschaft selbst ist nicht mit unter den Karawallen. Eine Erhöhung der Bölle ist ungewisshaft geübt, sonst entsteht unter der arbeitenden Bevölkerung ein Notstand und eine steigende Unzufriedenheit. Das Ministerium hat sich bisher gemeigelt, die Bölle zu ermäßigen, um der Spekulation nicht Vorbehalt zu lassen, aber wir glauben nicht, daß die Weigerung aufrecht erhalten werden kann. Teures Brot ist für jedes Volk ein Verberben, das auf die Länge nicht ertragen wird.“

Rein, diese Weigerung kann und darf nicht aufrecht erhalten werden. In geradezu gefährdender Weise steigen von Woche zu Woche die Lebensmittelpreise, namentlich für Brot und Mehl. Roggenmehl kostet im Kleinhandel pro Metragramm 32 bis 34 Pfennig, Weizenmehl 38 bis 40 Pfennig. An der Berliner Produktionshöhe erfordern die Roggenpreise eine weitere Steigerung für den laufenden Monat bis zu 2 1/2 M. Die Kartoffeln sind fast ungenießbar, und doch ergeben vorjährige Kartoffeln 16 bis 18 M. pro Doppel-Jentner, da in dieser Ware großer Mangel herrscht und die neuen Kartoffeln bei der kalten Witterung sehr langsame Fortschritte zeigen. Will man diese bedrückenden Erscheinungen gegenüber nicht endlich abgeben von dem ungesunden Verfahren, aus Fürsorge für die reichen Großgrundbesitzer dem Volke den Brotaggen zu verflümmern und unmöglich zu machen? Will man erst warten, bis thatsächlich Verhungerte als Beweismaterial für den vorhandenen Notstand erbracht werden?

**Nach Stadt und Land.**  
Sonn., 22. Juni.

Der konservativere Verein hat den Anstoß an die von der Deutschen Reichspartei gegründete Ordnungspartei zur Bekämpfung der Sozialdemokratie abgelehnt. Danach steht die Deutsche Reichspartei auf ihrer Gründung so ziemlich allein.

Staatsanwalt Dr. Windzell in Rottbus ist an das hiesige Landgericht versetzt worden.

Dem Viktoria-Theater gegenüber, welches wir früher einer Besprechung noch nicht unterzogen hatten, müssen wir, nachdem wir am Freitag und von der Leistungsfähigkeit derselben unter der Leitung des Hrn. Dr. Boges zu überzeugen wurde die sehr lobenswerte Durchführung des altendierten, häufig die Situationen und Charaktere zeigenden Kupletts von Benedig: „Die jährlichen Verwandten“ Gelegenheit hatten, unsere volle Anerkennung auszusprechen. — Was die Handlung des Stückes anlangt, so können wir sie von unserem Standpunkt aus als eine sehr treffende Schilderung solcher Verhältnisse kennzeichnen, welche aus dem nichtbürgerlichen Wohlleben hervorgehen, das hier insofern seine entsetzliche und Überblühung in Genüssen haben wie Herrschaft, und Ueberhebung, Neid und Verrücktheit, Streben nach Macht und Ruhm und wie die schönen Nebenfiguren alle seinen, geeignet, die durch die Skizze des auf Weltrufen gegangenen Herrn des Hauses gar köstlich personifiziert worden.

Die Arme in die Hüften. Der Schulze sollte ihm an vollem Halse Beifall. Sie sagten Beide wie belesen, mit einem trocknen, nervösen Lachen. Empört glöste sie die Alte an, während der Horn rote Flecken auf ihr bleichgelbes Gesicht trieb.

„Einverstanden, Gevatterin“, hob endlich der Jude an, der zunächst die Fassung wieder erlangt hatte. Seine Stimme war erst und würdevoll. „Einverstanden, eine Kuh, mag sein, die Einrichtung des Hauses, doch Ihr habt das Grundstück vergessen.“

„Von welchem Grundstück spricht Du?“ fragte sie aufgebracht.

„Ei, ei“, machte der Schulze, „dem Mädchen gehört das väterliche Erbe.“

„Was für Erbe!“ getoste sie, „die alten Steine und den Schafpelz, die er hatte? Ich hab' sie ihm mit in den Sarg gegeben.“

„Würde aber der Mann Euch überlebt haben, er bekäme von Rechts wegen den vierten Teil Eures Grundstücks.“

„Das ist so Geseh.“

„Jeh Joch!“ sagte sie mit der Frau auf den Tisch schlagend. „An den Bettelstiel wußt Ihr mich bringen? Die Dirne soll im Reichthum schlafen und ich Hunger leiden?“

„Hätte er einen Fehler, wärdet Ihr etwas dagegen haben, daß ihn das Mädchen heiratet?“

„Wenn es ihr Wille wäre.“

„Aber sie will ja, aber den Anton.“

Die Alte zwick. Unwillkürlich ballte sie die Fäuste.

„Ei, Gevatterin“, fuhr der Schulze fort, „Ihr seht, wie die Dinge stehen. Die Curige möchte den Anton, Jürgen die Hanna. Die Dirne ist hübsch, hat blaue Augen wie die Kornblumen.“

„Ha, ha, die Bettelgeviatterschaft!“

„Auf Euch, Eltern, ruht die Pflicht, die Kinder vor dem Unglück zu retten“, fiel der Jude pathetisch ins Wort. „Und um was handelt es sich? Seid Ihr nicht Beide reich? Gute Wirtschaft, Frau Gulisch, welche für mehrere Kinder reich; die hübschen Wiesen, die Felder.“

Er schmalzte mit den dicken Lippen. Die Alte lächelte und nickte dazu gnädig mit dem Kopfe. Ihr Orimum schien allmählich zu verwaschen.

„Retten wir unsere Kinder!“ rief plötzlich der Schulze in entschloßenem Tone.

„Ich sorge nicht um die Rettung.“ Klang die Antwort der Mutter Koronas. „Das Mädchen bekommt ein paar Dreierlein und die Gefahr ist verhanden.“

„Ist leicht gesagt, Mütterchen“, sagte der Jude. „Was werden aber die Leute dazu sagen? Habt noch nicht genug an dem Gerede? Das Dorf wird Euch verpöten.“

Die Alte erbläste. Ein flammender Blick traf den Juden aus ihren buschigen Brauen hervor.

„Morito, laß die Scherze beiseite!“ zürnte ansetzend der Schulze, und dann zu der Nachbarin gewendet sagte er:

„Auf das Wohlsein unserer Kinder!“ Sie stießen ihre Gläser aneinander. Die Alte leerte den Inhalt bis auf den letzten Tropfen. Der Meß war ihr zum Kopfe gestiegen und verschleierte ihren Blick.

„Wie meint Ihr also, Gevatterin? Bleibt es bei der Ehe?“ fragte Morito.

Ihr tauchte der Satan in der Erinnerung auf. Sie glaubte sogar, sein Gelächter zu hören und seine Einladung zu hochzeit.

„Es war schon Zeit, dem Mädchen einen Mann zu geben“, meinte sie, „ich sag' es selber, doch ich fürchte dann verlassen zu sein.“

„Bleibt sie denn übers Meer fort? Sie bleibt im Dorfe.“

„Aber nicht in meiner Hütte.“

Dem Schulzen schien die Geduld schon reifen zu wollen. Die Ungewissheit quälte ihn höchlich.

Der Durst bekam von mir die Wirtschaft, die ich vom Geist getauft habe. Für Joch Ackerfeld, ein Joch Wiehe und ein Paar Pferde.

„Ich will eine Kuh geben, eine Federdecke, ein Stück Leinwand, die Hauszierung und die Brautausstattung der Margare.“

Der Jude brach in helles Gelächter aus und stemmte



Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Aus Wien geht die Meinung ein, daß der Ausbruch der Unruhen beendet ist. Aus dem Bericht folgen wir folgende Stellen an: Der Streik der Buchdrucker- und Schriftsetzer-Arbeiter Wiens ist zu Ende. Die Arbeiter sind unterlegen. Die Macht der Verhältnisse hat sie besiegt — nicht durch Muthlosigkeit, sondern durch die Überlegenheit der Organisation.

Wien, 16. Juni 1891. Mit kollegialen Grüßen. Für die Buchdrucker Wiens: August Gwola, Hans Germal, Karl Höger, Wilhelm Eidel, Robert Sedlaczek, Eigmund Eysenlober, Adolf Biedel. Für die Schriftsetzer Wiens: Franz Gantner, Franz Reiser.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Ein großer Teil der Kollegen und Kolleginnen hat die Arbeit wieder aufgenommen — ungefähr 800 Gemalgrößen werden überleben, für deren Unterhaltung gefordert werden muß. Die bitten daher die verschiedenen Kollegentische des In- und Auslandes um gütige Zuwendung von weiteren Spenden.

Stadtheater zu Halle a. S. Weimarisches Hoftheater-Ensemble. Monats- und 22 Juni (2. Gastspiel). Anfang 7 1/2 Uhr.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Bürgerlich und Romantisch. Auffspiel in 4 Aufzügen von E. von Bauernfeld. Personen: Baron von Stein, Frau Ringelstein, Rat haben, Die Witwa, seine Gattin (Galicie), hohes Kinder, Frau Kommissar Eittig, Barbara von Koles, Ernestine, deren Kammermädchen, Anna, Schloßkammer, Samuel, Bedienter, der 3. Bedienter, Sabette, Dienstmädchen der Frau, Kammerdiener der Frau, Bedienter.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Nora über: Ein Puppenheim. Schauspiel in 3 Aufzügen von Henrik Ibsen. Deutsches von Wilhelm Lang. Personen: Albert Heimer, Adolof, Frau, seine Frau, Maria, ihre Kinder (Emma), Doktor Ruff, Frau Ruben, Günther, Marianne, Albertine, Helene, Gustav, sein Dienstmädchen. Bei Heimer: Paul, Adolf, Frau, seine Frau, Maria, ihre Kinder (Emma), Doktor Ruff, Frau Ruben, Günther, Marianne, Albertine, Helene, Gustav, sein Dienstmädchen.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt. Die hier beschriebenen Verhältnisse sind kein Verbrechen, sondern ein Verbrechen, das sich aus dem Verbrechen ergibt.

Gestickte Batiste zu Kinderroben Ph. Lieben thal & Co. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-2494665118910623-16/fragment/page=3



